

“Know your enemy” – Konkurrerende Präventionsverständnisse bei Praktiker*innen der Jugendkriminalprävention

Die vorbeugende Verhinderung unerwünschter, kostenintensiver oder als gefährlich definierter Verhaltensweisen ist in den vergangenen Jahrzehnten zu einem zentralen Motiv der Sozial- und Kriminalpolitik (nicht nur) in Deutschland geworden. Diese Entwicklung wird von zahlreichen Autor*innen als Teil eines umfassenden Wandels sozialer Kontrolle verstanden, der – verkürzt dargestellt - durch eine politische Aufwertung von Sicherheitsfragen, die Ausbreitung bzw. Rückkehr exkludierender Reaktionsformen auf „Abweichung“ sowie der Verbindung von neoliberalen Risikomanagement mit (neo-)konservativen Moralvorstellungen gekennzeichnet ist. Dementsprechend stehen mit Blick auf politische Debatten weniger großangelegte sozialpolitische Programmatiken im Mittelpunkt des präventiven Interesses, sondern vielmehr zumeist projektformige, kurz- bis mittelfristig ausgelegte, zum Teil standardisierte und an der Vermeidung von (potentiellen) Risiken orientierte Maßnahmen, die durchaus mit schwerwiegenden Konsequenzen für die betroffenen Personen verbunden sein können. Eine besondere politische und mediale Aufmerksamkeit erfahren in diesem Kontext „abweichende“ Verhaltensweisen von Jugendlichen, die als eine Art Gradmesser des Zustandes der Gesellschaft verstanden werden.

Der Ausweitung präventiver Programme im Bereich der „Jugendkriminalität“ – Schätzungen gehen von bis zu 10.000 Maßnahmen und Projekten in Deutschland aus (DStGB 2015) – sowie deren oben skizzierten gesellschaftspolitischen Einordnung steht jedoch erstaunlich wenig empirisches Wissen über bloße Evaluationsstudien hinaus gegenüber. So ist insbesondere in der Sozialen Arbeit, aber auch in der Kriminologie eine teilweise vereinfachende Debatte über Präventionsarbeit mit Jugendlichen zu finden, die zwischen den Extremen „Korrumpierung der Jugendarbeit“ (Frehsee 2011) und „Prävention als effiziente und vernünftige Reaktion (sic!) auf Kriminalität“ (Wurm 2018) changiert. Professionelle Akteure der Präventionsarbeit mit Jugendlichen – zumeist Sozialpädagog*Innen – erscheinen in diesem Kontext mitunter als bloße Vollstrecker politischer Wunschvorstellungen. Diese Bewertung ignoriert jedoch, dass es sich auch bei „Präventionsakteuren“ trotz institutioneller und politischer Einbindung um eigenständige Konstrukteure sozialer Wirklichkeit und durchaus handlungsmächtige Individuen in ihrem Arbeitsfeld handelt, die nicht geringen Einfluss auf die konkrete Ausgestaltung von Präventionsangeboten haben.

Davon ausgehend werden in diesem Beitrag Ergebnisse von ca. 22 Expert*Innen-Interviews mit Praktiker*innen der Jugendkriminalprävention vorgestellt, wobei der Fokus auf die professionellen Verständnisse von Prävention seitens der Praktiker*innen selbst gelegt wird. Die hierbei sichtbar werdenden Konflikte zwischen Sicherheitsorientierungen und eher klassisch wohlfahrtsstaatlichen Zielvorstellungen bei den Befragten verweisen auf eine komplexe, widersprüchliche und auch von inhaltlichen und institutionellen Konkurrenzstrukturen geprägte Präventionspraxis. Die befragten Praktiker*innen nutzen ihre professionellen Freiräume mitunter sehr kreativ, um die von Ihnen bevorzugten Präventionskonzepte auch unter schwierigen politischen oder organisatorischen Bedingungen umzusetzen. Diese Erkenntnis sollte von Kriminolog*innen berücksichtigt werden, wenn sie mit ihrer durchaus berechtigten Kritik an dem gegenwärtigen Trend zur „Präventionsgesellschaft“ in der Praxis gehört werden wollen.